

KATIE DALE
DIE ANDERE
TOCHTER
ROMAN

Aus dem Englischen übersetzt
von Angelika Naujokat

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Someone Else's Life«
bei Simon and Schuster UK Ltd, a CBS company.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe April 2013
Knaur Taschenbuch
Text Copyright © Katie Dale 2012
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2013 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Gettyimages/Vetta/Igor Balasanov
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50892-3

2 4 5 3 1

*Für meine wundervollen Eltern.
Ich danke euch für alles.*

*Und für diejenigen, auf deren Leben der Schatten
der Huntington-Krankheit gefallen ist.
Ihre Tapferkeit und ihre Kraft sind allen ein Vorbild.
Möge bald ein Heilmittel gefunden werden.*

Prolog

Macht dich das an?«, flüstert Josh in der Dunkelheit, und sein Atem kitzelt mein Ohr.

»Schhh«, zische ich. Meine Augen sind auf den Fernseher geheftet, während Patrick Swayze und Demi Moore an der Töpferscheibe sitzen und ihre Hände in dem schlüpfrigen Ton übereinander gleiten. »Das ist so romantisch.«

»Und so eindeutig zweideutig ...«, sagt er, und ein heimlicher lustvoller Schauer läuft mir bei seiner Berührung über den Rücken. Fühlt es sich etwa so an?

Ich starre auf den Bildschirm, wo die Küsse der Liebenden tiefer werden, leidenschaftlicher, das Töpfern längst vergessen ist. Ich bekomme eine Gänsehaut am ganzen Körper, als ich Joshs Haut an meiner spüre.

Ich beiße mir auf die Lippe. Ist es das, worauf ich gewartet habe? Ich sehe zu, wie die Liebenden zum letzten Mal in diesem Leben zusammenkommen – die Liebe, die sie füreinander empfinden so real und leidenschaftlich und schmerzlich offensichtlich.

Ist es das, was uns zwei verbindet? Wahre Liebe?

Ich sehe Josh an.

Eine Liebe, die ewig halten wird, egal, was auch ...?

Er lächelt. Seine dunkelbraunen Augen funkeln in der Dunkelheit, als er zärtlich mein Gesicht umfasst.

»O Gott, ich liebe dich«, flüstert er und blickt mir dabei tief in die Augen.

Mein Herz hämmert wie verrückt in meiner Brust. Das hat er noch nie gesagt – keiner von uns beiden hat das jemals gesagt.

Das ist es ...

»Ich liebe dich auch«, erwidere ich und strahle über das ganze Gesicht, während tausend Schmetterlinge in meinem Bauch flattern, ich in seinen Armen zerfließe und ihn näher an mich heranziehe als jemals zuvor ...

Das ist es also wirklich ...

Teil I

*»Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
wie es auch hieße, würde lieblich duften.«*

William Shakespeare, Romeo und Julia

1

Sonnenlicht tanzt über die dunklen Locken des kleinen Mädchens, das unbeholfen durch das trockene Gras tapst. Grübchen erscheinen auf seinen rosigen Wangen, als es lacht, und seine grünen Augen strahlen, während es seine klebrigen Finger Richtung Kamera streckt. Doch plötzlich stolpert es.

Das Bild wackelt sogleich, und als Nächstes sind Grashalme zu sehen, die ein wenig schief und zugleich ganz nah aufragen, und dann im Hintergrund eine Frau mit kastanienbraunem Haar, die auf das Kind zueilt. Aber die Kleine weint nicht. Der Bildschirm füllt sich mit stummem Kichern, als ihre Mutter sie auf den Arm nimmt, das wunderschöne Gesicht erfüllt von Zärtlichkeit, während sie ihre Tochter herzt, sie schützend an sich drückt, als wollte sie sie niemals loslassen ... Das Bild beginnt zu verschwimmen ...

Ich schalte den Apparat mit der Fernbedienung aus, und das Zimmer wird in Dunkelheit getaucht. Ich starre auf den leeren Bildschirm. Es ist seltsam, sich die eigenen Erinnerungen am Bildschirm anzusehen, als ob man sich einen Film anschauen würde. Es ist so, als ob irgendwo, in irgendeiner wundervollen Welt, diese Augenblicke gefangen wären, aufbewahrt werden, damit man sich wieder und wieder daran erfreuen kann. Ich

frage mich, ob es wohl im Himmel so ist – dass man sich die besten Momente seines Lebens aussuchen darf, um sie immer und immer wieder zu erleben. Ich hoffe es.

Die Welt draußen sieht bereits anders aus. Weiß, wohin das Auge schaut – die erste weiße Weihnacht in Sussex seit Jahren. Der Schnee verbirgt alles, überdeckt die Höcker und Senken und Büschel und hinterlässt eine perfekte glatte Oberfläche. Wie die Glasur auf einem Weihnachtskuchen. Es ist aber alles noch da. Der schmutzige Schotter, der faucht und spuckt, wenn man drüberfährt, die zerklüfteten Steine im Garten, der matschige Fleck, wo nie etwas wächst – all das ist noch da, lauert, schläft unter der Schneemaske.

Wie meine Mutter.

Innen drin hat sich nichts verändert, behaupteten die Ärzte. Sie könne immer noch verstehen, was wir sagen, aber nicht darauf reagieren, wie sie es früher getan hat. Mich nicht mehr umarmen und mir versichern, dass alles wieder gut werden wird, wie sie es immer getan hat. Dabei hätte ich es so dringend nötig gehabt. Denn nichts war mehr so wie früher. Ich ziehe die Decke enger um mich, aber es macht keinen Unterschied. Ich trage bereits drei Pullover. Seit Mum krank wurde, ist mir ständig zu heiß oder zu kalt – ich vermag es nicht zu erklären. Gestern war einer dieser heißen Tage, obwohl es praktisch andauernd geschneit hat. Alle haben mich angesehen, als wäre ich verrückt, wie ich so in Mums Riemchen-Stöckelschuhen und meinem roten Samtkleid inmitten eines flüsternden Meers aus Schwarz auf dem verschneiten Friedhof stand, während missbilligende Seufzer Rauchzeichen gleich in die frostige Luft aufstiegen. Aber das war mir egal – die alten Schachteln konnten sich mokieren, so viel sie wollten –, sie war meine Mutter, und dieses Kleid hatte ihr am besten an mir gefallen. Sie nannte mich immer ihr Rosenrot.

Und die Schuhe waren ihre Lieblingsschuhe. Ich weiß noch, wie sie auf der Hochzeit meiner Cousine Lucy in ihnen getanzt hatte. Ich war damals vier oder fünf und versteckte mich unter dem Büfettisch aus Protest gegen das fuchsiafarbene Kleid, in das man mich als Blumenmädchen gesteckt hatte. Aber als Mum zu tanzen begann, da war mein Trotzkopf vergessen. Ich krabbelte hervor und starrte sie wie gebannt an. O Gott, sie war so anmutig. Alle hielten inne, um ihre wirbelnde Gestalt zu betrachten, wie sie mit Absätzen, die klappernden Kastagnetten glichen, durch den Raum glitt.

Als das Lied zu Ende war, blieb sie atemlos und ein wenig schwindlig stehen und blickte sich um, als wäre sie sich nicht ganz sicher, wo sie sich befand. Dann begann irgendjemand zu klatschen. Sie errötete vor Verlegenheit, fuhr sich mit der Hand durchs Haar, hob mich auf ihren Arm und drückte mich mit Tränen in den Augen an sich. Später erst fand ich heraus, dass dies das erste Lied gewesen war, zu dem sie und Daddy bei ihrer Hochzeit getanzt hatten.

Die Stöckelschuhe verursachten den ersten großen Kummer nach der Diagnose. Ich erinnere mich noch daran, wie Mum eines Tages in ihrem Zimmer weinte, und als ich zu ihr tappte, da saß sie auf ihrem Bett und legte die Schuhe vorsichtig in eine silberne, mit rosenfarbenem Seidenpapier ausgeschlagene Schachtel. Die Ärzte sagten, dass Stöckelschuhe zu unfallträchtig seien, etwas, das sie bei allem anderen nicht auch noch gebrauchen konnte. Ich sah zu, wie sie jedem Schuh einen kleinen Kuss aufdrückte, bevor sie behutsam den Deckel schloss und das kostbare Päckchen mit einem blauen Band verschnürte. Das erste Opfer von vielen, das sie ihrer Huntington-Erkrankung bringen sollte.

Das ist allerdings schon lange her. Diese Mum starb lange bevor ihr Herz am letzten Dienstag aufhörte zu schlagen. Die

echte Mum. Die, die ich immer in Erinnerung halten werde, die, die nach Herzenslust in ihren heißgeliebten Schuhen umherwirbelt. Nicht die, die allein, klein und schwach und leer in einem Krankenhausbett liegt.

Das laute Klingeln des Telefons lässt mich zusammenzucken. Ich zähle die Klingelzeichen – eins, zwei, drei –, dann schaltet sich der Anrufbeantworter ein.

»Hallo!«, zwitschert Mums Stimme, und mein Herz vollführt einen Hüpf. »Dies ist der Anschluss der Kennings. Trudie und Rosie sind im Augenblick leider nicht da, aber wenn Sie eine Nachricht hinterlassen wollen, wissen Sie, was zu tun ist.«

Ich schlucke schwer. Tante Sarah nervt mich schon die ganze Zeit, dass ich die Ansage ändern soll – und ich weiß selbst, dass ich es machen sollte –, aber ich kann mich einfach nicht dazu durchringen, ihre Stimme zu löschen. Sie klingt so glücklich. So lebendig.

Eine männliche Stimme räuspert sich zögerlich. Eine vertraute Eigenart, egal, wie viel Zeit auch vergangen sein mag. Mein Blick schnellert zum Telefon.

»Äh ... hallo, Rosie? Hier ist Andy. Ist schon 'ne Weile her, was?« Verlegene Pause. »Hör zu, das ... das mit deiner Mutter tut mir leid, es muss ...« Wieder eine Pause. »Scheiße. Also, ich würde dich wirklich gern sehen. Ruf mich an, in Ordnung? Alles ganz zwanglos. Bloß als Freunde. In Ordnung? Du weißt doch, dass ich immer für dich da bin, falls ... Also, du weißt, wo du mich findest. Tschau.«

O Mann, Andy. Er hat recht, es ist wirklich schon eine Weile her.

»Du solltest ihn anrufen.«

Ich drehe mich im Sitzen um und sehe Tante Sarah im Türrahmen stehen. Schon so spät? Sarahs Arbeitszeiten am örtlichen

Krankenhaus sind lang, aber das hält sie nicht davon ab, nach mir zu sehen, wann immer sie es einrichten kann – um sicherzustellen, dass ich mir nicht die Pulsadern aufgeschnitten oder das Haus niedergebrannt oder sonst was angestellt habe.

Ich zucke mit den Schultern. »Vielleicht.« Nein, denke ich. Nein, nein, nein.

»Und warum nicht?«, fragt sie und lehnt sich mit verschränkten Armen gegen den Türrahmen.

»Ich habe nicht *nein* gesagt, sondern vielleicht«, protestiere ich.

»Das kommt aufs Gleiche raus«, erwidert sie. »Ich kenne dich.« Das ist wahr. Sie kennt mich tatsächlich schon mein ganzes Leben lang. Ich war die letzte Hoffnung meiner Mutter auf ein Kind – das Wunderbaby, das sie mit zweiundvierzig Jahren bekommen hat –, und Sarah war die Hebamme, die mir in jener Nacht auf die Welt half. In jener Nacht, in der mein Vater nicht zurückkehrte.

Sie ist nicht wirklich meine Tante oder überhaupt eine Verwandte, aber sie ist Mums beste Freundin und unsere unmittelbare Nachbarin und war bei jedem bedeutenden Ereignis in unserem Leben dabei. Unser Schutzengel, jünger als Mum, aber älter und weiser als ich – eine Tatsache, die sie mich niemals vergessen lässt.

»Im Ernst, Rosie, du solltest mal rausgehen, unter Leute, dich am Schnee erfreuen. Er wird weiß Gott nicht lange liegen bleiben.«

»Bei mir ist alles prima«, sage ich.

»Das weiß ich doch, Schätzchen, aber es täte dir gut, hörst du?«

Ich hasse es, wenn mir Leute sagen, was gut für mich ist – trink eine Tasse Tee, dann geht es dir gleich viel besser, nur zu, wein dich mal richtig aus, Rosie, das tut gut. Klar, weil mir das dann bestimmt meine Mutter wiederbringt.

Ich stehe auf und gehe zur Stereoanlage hinüber.

»Hör zu, Rosie, das ist für keinen von uns leicht.« Sarah seufzt und streicht sich mit der Hand über den krausen Pferdeschwanz. »Aber du solltest dich nicht so einigeln. Es ist Heiligabend. Du solltest mit Leuten zusammen sein – deiner Familie. Ich weiß, dass du morgen zu deiner Nana gehst, aber sie würde sich wirklich freuen, wenn du bei ihr bleiben würdest, nicht bloß über die Feiertage.«

Ich schalte laut durch die Radiosender.

»Rosie ...«

Ich kann Sarahs Spiegelbild in der Glasvitrine sehen. Sie sieht müde aus, erschöpft – und alt. Sarah ist nie alt gewesen. Aber das ist mir egal. Wie kann sie sich nur wie der Rest von ihnen benehmen – bevormundend und klischeehaft? Ich drehe die Lautstärke höher, und ein Chor schmettert »Joy to the World«. »Rosie!« Sie kämpft gegen den Krach an. »Rosie, mach das leiser!«

»Ich mag das Lied auch nicht! Wie ist das?«, schreie ich zurück.

»Rockin' Around the Christmas Tree« ersetzt den Chor. Ich drehe die Lautstärke noch höher. »Have a happy Ho-o-liday!«

»Rosie! Mach das *leiser!*«

»Was?«, rufe ich und lege meine Hand hinter das Ohr. Vielleicht kapiert sie jetzt, wie sich das anfühlt.

»Rosalind Kenning, wirst du wohl auf mich hören!«, schreit Sarah. Ich schalte das Radio aus, und ihre Stimme hallt in der plötzlichen Stille wider, als ich mich umdrehe. Ihr Gesicht ist gerötet, und sie ist atemlos, und das Licht aus der Diele hinter ihr lässt ihr gekräuseltes Haar wie einen wilden Heiligenschein aussehen.

»Ich bin zu einer Entscheidung gelangt«, sage ich ruhig, vernünftig. »Ich muss es wissen.« Ich hole tief Luft. »Ich muss wissen, ob ich Huntington habe.«

Na also. Jetzt ist es raus.

Die Röte weicht aus Sarahs Wangen, und sie blickt mich bleich und ernst an.

»Rosie ...«

»Ich habe mich entschieden«, sage ich und schlucke. »Ich kann mit dieser Unsicherheit nicht leben. Ich will wissen, ob ich es auch bekommen werde, ob ich auch ...« Die Worte bleiben mir im Hals stecken. »Ich will die Wahrheit wissen.«

»Rosie.« Sarah atmet tief durch und kommt ein paar Schritte näher. »Du solltest gut darüber nachdenken, dir genügend Zeit nehmen ...«

»Das habe ich«, erwidere ich angriffslustig. »Glaubst du etwa, das hätte ich nicht getan?«

»Hör zu, ich weiß, dass dir jetzt, da deine Mum fort ist, alles irgendwie fremd und furchterregend vorkommt ...«

»Du weißt gar nichts!«, schreie ich sie an. Meine Beine beginnen zu zittern. Ich habe Sarah noch nie angeschrien, bin ihr gegenüber niemals laut geworden, aber mit einem Mal brechen all die Gefühle, die sich schon viel zu lange in mir angestaut haben, mit Macht hervor. »Du hast keine Ahnung.« Ich schüttele den Kopf. »Du weißt nicht ... du kannst nicht ...« Ich schaue zur Seite.

Sarah seufzt. »Ich meine ja nur, dass es noch zu früh ist, solche Entscheidungen zu treffen, den Test zu machen ...«

»Zu früh? Wann soll ich ihn denn deiner Meinung nach machen? Wenn ich selbst schon eine Tochter habe? Ich bin kein Kind mehr, Sarah, ich bin fast achtzehn!«

»Ich weiß, Rosie, aber wir reden hier von einer lebensverändernden Entscheidung. Es ist eine unheilbare Krankheit, und wenn du es erst einmal weißt, dann gibt es kein Zurück mehr ...«

»Das gibt es sowieso nicht.« Bei den Worten schnürt es mir die Kehle zu. »Und ehrlich gesagt, bin ich anderer Ansicht. Es ist

keine lebensverändernde Entscheidung, weil sich nicht wirklich etwas verändert, stimmt's? Es ist doch schon längst beschlossene Sache, ob ich's bekommen werde oder nicht. Ich möchte einfach wissen, woran ich bin, okay?»

Sarah scheint geschlagen. Sie wirkt ratlos.

»Was für ein Leben kann ich denn sonst führen?«, sage ich leise. »Ständig mit dieser Frage im Hinterkopf, ob ich eines Tages vielleicht auch einmal so enden werde wie ...«

»Das wirst du nicht.«

»Sarah, es ist erblich. Die Chancen stehen fifty-fifty.«

»Nein.« Sie umfasst sanft meine Schultern, und da ist eine große Traurigkeit in ihren Augen. »Du hast kein Huntington, Rosie. Du musst diesen Test nicht machen.«

»Ich bitte dich nicht um deine Erlaubnis, Sarah«, entgegne ich ruhig. »Ich habe am Mittwoch einen Termin in der Klinik und ...«

»Nein«, sagt sie, »du verstehst nicht.« Sie holt tief Luft. »Du hast diese Krankheit nicht, Rosie.«

»Sarah«, erwidere ich mit sanfter Stimme, als ob ich mit einem Kind reden würde. »Es besteht eine fünfzigprozentige Chance, dass ich sie habe. Das ist nun einmal eine genetische Tatsache.«

»Genau das ist der springende Punkt«, entgegnet Sarah langsam, ohne mich dabei anzusehen. »Diese Chance besteht eben nicht.«

»Aber ...« Ich blinzele. »Jetzt verstehe ich wirklich nichts mehr.«

»Rosie ...« Sie seufzt und reibt sich mit der Hand über die Stirn.

»O Gott!«

Ich bin mit einem Mal wie erstarrt, traue mich nicht einmal zu atmen.

»Rosie, du hast diese Krankheit nicht, kannst sie unmöglich haben, weil ...« Sie hält verzweifelt inne, schluckt, holt Luft.

»Weil Trudie nicht deine Mutter gewesen ist.«

Endlich sieht sie mir in die Augen, und mein Blick schnell fort. Da ist ein roter Fleck auf dem Teppich in der Nähe der Tür, wo Mum Rotwein verschüttet hat, als sie ihn einmal an einem Silvesterabend herumreichte. Sie sagte, sie sei ein bisschen beschwipst, aber ich wusste, dass sie den ganzen Abend über keinen Tropfen angerührt hatte.

Jetzt sieht es aus wie Blut.

»Rosie, ich wollte es dir schon seit langem sagen, besonders, als es Trudie immer schlechter ging – um dich zu beruhigen, damit du eine Sache weniger hättest, wegen der du dir Sorgen machen müsstest, und weil du das Recht hattest – das Recht *hast* –, es zu erfahren. Aber ich konnte es einfach nicht, während sie noch am Leben war, verstehst du das? Du warst doch ihr Ein und Alles.«

Ich beginne an meinem obersten Pullover zu ziehen. Mir ist wieder heiß. Unerträglich heiß.

»O Gott, das ist furchtbar. Es tut mir ja so leid, Liebes! So wollte ich es dir eigentlich nicht sagen. Aber wenn du diesen Test machen lässt und sie möglicherweise deine DNA vergleichen ... Ich wollte einfach nicht, dass du es von irgendeinem Fremden erfährst. Ich musste es dir sagen, dir erklären ...«

Ich versuche mich zu konzentrieren.

»Rosie, du musstest es erfahren, denn das ist die einzige Möglichkeit, damit du dein Leben leben kannst – dein langes und gesundes Leben.«

Das Zimmer dreht sich schneller und schneller.

»Ich verstehe nicht.«

Dieselbe sanfte Stimme. »Rosie, du hast diese Krankheit nicht geerbt. Sie war nicht deine Mutter ...«

»Nein!«, schreie ich. Die Lautstärke meiner Stimme lässt mich zusammenfahren. »Das war sie wohl!«

»Rosie ...« Sarah greift nach mir.

»Nein! Du warst doch dabei!«, sage ich vorwurfsvoll und reiße mich los. »Du warst dabei, als ich geboren wurde, du hast mich auf die Welt gebracht. Wie kannst du ...?« Ich schnappe nach Luft. Sie nickt. Da ist wieder dieses matte Lächeln.

»Ja, das war ich, deshalb weiß ich ja auch, dass Trudie nicht ...«

»Hör auf! Hör sofort damit auf, mich anzulügen!«, brülle ich.

»Das ist doch krank! Das ist irgend so ein abartiger Versuch, um mich davon abzuhalten, den Test machen zu lassen – gib es zu!« Ich blicke suchend in ihre Augen, wünsche mir sehnlichst, ein Zeichen darin zu finden, dass es nicht wahr ist, dass sie das alles erfunden hat, aber ich sehe nur Traurigkeit und Erschöpfung.

Ich fühle mich einer Ohnmacht nah. Mir ist schwindlig. Sie war meine Mutter! Oder nicht? Ich schließe die Augen. Sie hätte es mir gesagt. Sie hätte es mir gesagt, wenn ich adoptiert worden wäre. Oder nicht ...?

»Rosie, setz dich hin, du fällst mir sonst noch um. Lass uns bitte darüber reden, lass mich dir erklären ...« Sarah greift nach mir, will mich führen, mir helfen.

Ich schlage ihre Hand weg und renne, renne einfach los. Zur Hintertür hinaus, durchs Tor, durch den Wald, die Anhöhe hinunter auf die Felder zu, reiße mir die Pullover hinunter und renne ziellos durch den Schnee. Ich kann nicht atmen. Die Flocken wirbeln schneller und schneller, tanzen durch die Luft, während ich an meine verlorene Mutter denke.

Ich habe sie verloren, und dabei hat sie eigentlich nie mir gehört.

Die Worte taumeln unbeholfen in den Tanz, kalt und unnachgiebig und bleiern.

Es war gar nicht meine Mutter, die ich da verloren habe.

Ich verliere ihn.

Josh's Worte purzeln durch meinen Kopf, überschlagen sich, dass es weh tut: »Wir müssen reden.«

Ich weiß, was das bedeutet.

Seit er mit dem Studium begonnen hat, habe ich mit diesen Worten gerechnet, sie gefürchtet, mich vor ihnen gegraut.

»Lust, schwimmen zu gehen?« Melissa taucht grinsend neben mir auf. »Fünzig Bahnen um die Wette?«

»Nicht heute.« Ich schüttele den Kopf. »Ich bin nicht in der Stimmung.«

Sie seufzt. »Du bist jetzt schon seit Tagen schlecht gelaunt – das muss ein neuer Rekord sein.«

Ich schlinge die Arme um meinen Bauch.

Ihr Gesicht wird weicher, und sie hakt sich bei mir unter. »Hast du es schon mal mit einer Wärmflasche versucht?«

»Was?«

»Das hilft mir immer – oder Kamillentee?«

Ich starre sie an. Wieso glaubt jeder, dass man alles mit einer Tasse Tee wieder in Ordnung bringen kann?

»Ich habe mal gelesen, dass Lavendelöl in solchen Fällen auch gut wirkt, wenn man es einreibt.«

»Wo denn?«, frage ich völlig verwirrt.

»Na, auf dem Bauch, Dummerchen. Soll die Krämpfe lösen.«

Krämpfe? Mit einem Mal begreife ich.

»Nein, ich habe nicht meine ...« Die Worte bleiben mir wie Dornen im Hals stecken, während ich rasch nachrechne.

»Oh, verstehe!« Melissa grinst. »Du hast bloß Angst, dass ich dich schlage, stimmt's? Schiss vor der Konkurrenz?«

Ich ringe mir ein kleines Lächeln ab. Mir dröhnt der Kopf.

Fünf Wochen, beinahe sechs ...

»Komm schon«, sagt sie lachend. »Benimm dich nicht wie ein Baby.«

Ich fühle mich wie betäubt, als sie mich die Straße hinunter hinter sich herzieht. Meine Beine drohen mir jeden Augenblick den Dienst zu versagen, und das Blut rauscht dröhnend in meinen Ohren.

Ein Baby ...

2

Der Boden kommt mir entgegen, und erst jetzt, als ich zusammengesunken im Schnee liege, bemerke ich, wo ich bin.

Die kargen Umrisse nackter Bäume greifen nach den ersten Sternen, und die riesige Schneefläche ist übersät mit Reihen von kalten schwarzen Grabsteinen.

Und da ist sie.

Gertrude Kenning – geliebte Tochter, Ehefrau und Mutter.

»Lügnerin!« Der Schrei droht mir die Kehle zu zerreißen, und Sarahs Worte hämmern auf meinen Verstand ein, während ich versuche ihre Stimme zu übertönen und nicht mehr länger ihr mitleidiges Gesicht vor mir zu sehen. Ihr Ausdruck verwandelt sich in ein Lächeln, und nun gehört das Gesicht, das ich sehe, meiner Mutter, und ihre braunen Augen strahlen vor Wärme und Liebe und Leben. »Lügnerin!«, schluchze ich, kralle mich in den Schnee, schleudere Klumpen aus Eis und Dreck in Richtung Grab – in Richtung der in Stein gemeißelten Lügen –, schleudere sie fester und fester, mit blutenden Fingern, während alles um mich herum verschwimmt, mir die Knie weich werden und ich bemerke, dass mir heiße Tränen über

die Wangen laufen. »Du warst nicht meine Mutter«, wimmere ich.

Aber das war sie. Sie war meine Mutter. Die einzige, die ich jemals hatte. Und nun das. Das ist alles, was von ihr übrig ist. Der frische Schmerz brennt auf meiner Haut, als sich meine Tränen mit dem Eis vermischen.

Ich vermisse dich, ich vermisse dich so sehr.

Ich schließe die Augen und erinnere mich daran, wie wir so dalagen und Figuren im Schnee machten – einen Mutter-Engel und einen Tochter-Engel.

Die Erinnerung wird von Tränen überschwemmt.

Sie war nie meine Mutter, hat nie mir gehört. Mein ganzes Leben – *mein ganzes Leben* – ist eine einzige große Lüge.

Ich rapple mich hoch, von einem Kaleidoskop von Erinnerungen überwältigt – leuchtende, grelle, trügerische Erinnerungen. Alles nur vorgetäuscht. Und sie steckten unter einer Decke.

Die Tränen brennen mir in der Kehle.

Warum hat sie es mir nicht gesagt? Warum hat sie gelogen?

Ich hatte ein Recht darauf – habe ein Recht darauf zu wissen, wer ich bin.

Der Friedhof dreht sich um mich herum.

Wer bin ich?

»Rosie?«

Ich wirble herum, und mir stockt der Atem.

Er sieht anders aus, älter, das Kinn gesprenkelt mit Stoppeln, die Haare länger, aber ich würde ihn immer noch überall erkennen.

»Ich dachte mir doch, dass du das bist.« Andy lächelt zögernd.

»Geht's dir gut? Hast du meine Nachricht auf dem AB abgehört?«

Ich nicke schweigend, froh, dass die Dunkelheit meine Tränen verbirgt.

»Ich wollte eigentlich vorbeikommen, aber ...« Er scharrt mit den Füßen. »Ich war mir nicht sicher, ob ... ob du ...« Er schluckt, die Schultern hochgezogen, die Hände tief in die Taschen gestopft. Ich umklammere meine Arme in dem leichten, aber eisigen Wind und starre auf meine Schuhe.

»Außerdem hatte ich Hausarrest – Gran ist zu Besuch.« Andy räuspert sich. »Wir kommen gerade aus der Kirche.«

Ich folge seinem Blick zu dem hellerleuchteten Gotteshaus, dessen bunte Fenster farbiges Licht auf die plaudernden Familien werfen, die draußen zusammenstehen.

Mit einem Mal beginne ich zu zittern.

»Verdammte Scheiße, Rosie, du frierst ja! Hier.« Er zieht seine Jacke aus, und als er sie mir umlegt, fällt eine Flasche heraus. Wodka. »Das dürfte auch helfen«, sagt er mit einem nervösen Lachen und hebt sie auf.

Ich starre sie überrascht an.

»Na ja, du weißt schon.« Er zuckt mit den Schultern. »Diese Predigten können ziemlich langweilig werden.« Da ist das Grinsen, dieses vertraute, schiefe Grinsen, und mein Herz vollführt einen Salto. »Nein, war bloß ein Witz. Ich bin gerade auf dem Weg zu einer Party. Dieses ganze Friede-Freude-Eierkuchen-Familiending zu Weihnachten treibt mich in den Wahnsinn und ... Entschuldige, das war ...«

Ich nehme ihm die Flasche aus der Hand und setze sie an die Lippen. Die Flüssigkeit brennt in der Kehle und verursacht mir Übelkeit. Ich nehme einen weiteren Schluck.

»Sachte!« Andy lacht. »Ich kenn dich, zwei Gläser Wein, und du bist erledigt.«

Ich sehe ihn an. Ich kenn dich. Da ist ein Schmerz in meiner Brust.

»Tja ... war schön, dich zu sehen, Rose.« Er lächelt. Diese unglaublich blauen Augen bringen mein Inneres durcheinander,

und mein Kopf sprudelt über mit Erinnerungen. Echte, heitere, schöne Erinnerungen. »Ist lange her.«

Das ist es, aber plötzlich fühlt es sich so an, als wäre es gestern gewesen.

»Soll ich dich zu Hause absetzen?«, fragt er.

Zu Hause. Ich zucke zusammen, denke an das dunkle, leere Haus voller Lügen und schüttele den Kopf. Das ist nicht mein Zuhause. Nicht mehr.

»Okay.« Er scharrt erneut mit den Füßen und wendet sich zum Gehen. »Also dann ...«

»Warte«, sage ich schnell. Er dreht sich wieder um.

Ich zögere. Die Nacht, die uns umgibt, ist so dunkel und kalt, seine Jacke so warm um meine Schultern, und der Wodka jagt durch meine Adern.

»Hast du nicht was von einer Party gesagt?«

Die Tür geht auf, und ich gebe mich der Musik hin. Das ganze Haus pulsiert förmlich – bum, bum, bum, bum –, und es verdrängt alle Gedanken, macht ein Gespräch unmöglich. Ich heiße es willkommen. Ich lasse die leere Flasche neben der Tür fallen und trete in das Gewühl.

Unbekannte Gesichter drängen sich um uns, als Andy sich mit mir durch den Raum schlängelt. Hier und da leuchtet blondes Haar auf, glitzern Ohringe, erhasche ich einen kurzen Blick auf Gruftis mit schweren Lidern und auf Lipgloss-Schmollmünder – Fleisch, Piercings, Flaschen, aufgereichte Kurze, brüllendes Lachen und der unverkennbare, alles durchdringende Geruch von Pot.

»Willst du was essen?« Andy formt die Worte mit den Lippen. Ich schüttele den Kopf, greife stattdessen nach einem Kurzen, stürze ihn hinunter und spüre kaum das Brennen, als er durch meine Kehle rinnt. Ich greife nach einem weiteren, aber Andy

packt mich am Arm und zeigt über meine Schulter. »He, da ist Bex!«

Ich drehe mich um, blinzele in die Menge, aber die dunkle Masse sich krümmender Körper windet sich anonymisierend ineinander. Ich wende mich verwirrt wieder Andy zu und werde im selben Moment mit dem Kopf voran gegen seine Schulter gerempelt, und Bier schwappt auf meinen Rücken.

»He!« Andy stößt den Kerl weg, der mich geschubst hat. »Pass auf, ja?«

Der Kerl torkelt davon und lässt sich auf ein Sofa fallen.

»Aua«, jammere ich leise, den Geschmack von frischem Blut auf meiner Zunge, während mir der Duft von Andys Rasierwasser in der Nase kitzelt.

Andy blickt besorgt auf mich hinab. »Alles in Ordnung?« Er streicht vorsichtig mit seinem Daumen über meine Lippen, und mir schwimmt der Kopf mit weiteren Erinnerungen. »Du bist klatschnass!« Er grinst, während er mir Bier aus dem Haar streicht. »Komm mit, das kriegen wir schon wieder hin.«

Abgesehen von einem Haufen Jacken ist das Badezimmer leer. Andy nimmt ein feuchtes Tuch und beginnt behutsam das Blut von der Stelle zu tupfen. Er runzelt vor Konzentration die Stirn, als er sich an mich lehnt, und mir wird ganz schwindlig. Er umfasst meine Wange mit der Hand, und meine Haut beginnt zu brennen und mein Herz pocht, als sich unsere Blicke begegnen. Ohne nachzudenken presse ich meine Lippen auf die seinen.

»Rosie ...« Er weicht überrascht zurück. Ich blicke suchend in seine Augen, während er mich unverwandt ansieht.

Dann mit einem Mal küssen wir einander, und der Geschmack seiner weichen Lippen ist so süß, so vertraut. Mein Herz hämmert gegen meine Rippen.

O Gott, ich bin schon so lange nicht mehr geküsst, nicht mehr angefasst worden.

Ich presse mich an ihn, unsere Küsse werden tiefer, länger, in meinem Kopf dreht sich alles, mein Verstand schaltet ab, für den Moment ist alles vergessen, und mein Körper steht in Flammen. Das ist es. Das ist genau das, was ich brauche. Allem entfliehen. Mich völlig verlieren. Vergessen ...

Während ich ihn küsse, wandert meine Hand zu seinem Reißverschluss hinab.

»Hm ...«, stöhnt Andy.

Ich ziehe an dem kleinen metallenen Schieber.

»Rosie ...«

Ich dränge mich gegen ihn, meine Zunge gleitet an seiner entlang und meine Hand in seine Hose.

»Rose, nein – Rosie!« Er schubst mich weg. Meine Lippen brennen, als sie mit Luft in Berührung kommen. »Tut mir leid.« Er seufzt und fährt sich mit den Händen durchs Haar. »Tut mir leid, ich kann nicht ... Ich kann das einfach nicht.«

»Was?« Ich blinzele, sehe sein Gesicht nur unscharf vor mir.

»Wieso? Wo ist das Problem?«

Er schaut zur Seite, und ich versuche in seinen Augen zu lesen, aber sie wollen einfach nicht zur Ruhe kommen, wollen mich nicht ansehen.

»Andy?«

»Rosie, ich ... ich kann nicht.« Endlich sieht er mich an, und da ist ein gequälter Ausdruck in seinen Augen. Er schaut wieder weg und seufzt.

Dann begreife ich.

»Du willst mich nicht.« Das Schlucken tut weh, da ist ein säuerlicher Geschmack in meinem Mund, und mit einem Mal ist mir kalt, und ich zittere. »Das wolltest du nie.«

»Rosie, nein, das habe ich doch gar nicht ...«

»Lass mich in Ruhe!« Ich dränge mich an ihm vorbei, und der Raum verschwimmt, als ich auf die Tür zutorkle.

»Rosie, warte.« Er greift nach mir.

»Lass mich!« Ich reiße mich los und taumle in den Korridor hinaus.

Überall Körper – sie lehnen an den Wänden, liegen auf dem Boden, schreien mich an, als ich über ihre Gliedmaßen stolpere, und meine Beine drohen jeden Moment wegzuknicken. Ich stütze mich an der Wand ab, taste mich daran entlang, versuche weiterzugehen, aufrecht zu bleiben, dort wegzukommen, zu atmen.

Mit einem Mal ist die Wand zu Ende. Ich spüre, wie ich falle, und kann es nicht aufhalten. Ich zucke zusammen, bereite mich auf einen schmerzhaften Aufprall vor. Doch der kommt nicht.

»Hoppla! Du bist ja 'ne echte Draufgängerin.« Ein Gesicht schwimmt vor dem meinen, als ich hochgezogen und mit dem Rücken gegen eine Wand gelehnt werde.

»Alles okay? Das hätte ins Auge gehen können.«

»Muss dein umwerfender Charme sein, Kyle«, ruft sein Freund. Kyle lacht, und ich höre, wie ich einstimme. Er nimmt einen Schluck von seinem Bier und hält mir die Flasche hin. Ich greife gierig danach – leider zu hastig, denn das Glas stößt gegen meine Zähne, und ein Großteil der kühlen Flüssigkeit läuft mir über die Brust. Kyle lacht, und ich lächle zu ihm auf, lehne mich wieder gegen die Wand und lecke mir über die Lippen, der Geschmack von dem Bier bitter und kühl in meinem Mund.

»Wie heißt du überhaupt?«, fragt er und streicht mir das Haar aus den Augen. »Kennen wir uns?«

»Ich ...« Ich versuche mich zu konzentrieren, aber sein Gesicht verschwimmt immer wieder. »Äh ... Ro...«

»Ro?« Er hat Grübchen, wenn er lächelt. »Also, Ro«, sagt er und beugt sich zu mir hinüber, »du hast sehr hübsche Augen.«

Er macht Anstalten, mir das Haar hinter das Ohr zu klemmen,

und plötzlich küsse ich ihn. Er lächelt überrascht, erwidert meinen Kuss dann hungrig und presst seinen Körper gegen den meinen. Mein Kopf knallt gegen die Wand, aber der Schmerz ist mir willkommen. Die Küsse sind grob, drängend, seine Bartstoppeln kratzen über meine Wangen, seine Zunge schlängelt sich in meinem Mund. Sein Griff wird fester, und ich klammere mich wie eine Wilde an seinen Rücken, die Lider zusammengepresst, und lösche alles andere aus.

Plötzlich wird er weggerissen.

»He! Was ist mit dir los, Andy?«, knurrt Kyle.

Andy. Scheiße.

»Lass sie in Ruhe, Kyle.«

»Sie hat mich angemacht. Konnte die Finger nicht von mir lassen.«

Andy packt mich am Arm. »Komm mit.«

»He.« Kyle hält ihn auf. »Sie ist schon ein großes Mädchen, Hunter, sie kann machen, was sie will.« Er zwinkert Andy zu.

»Und sie will mich.«

»Sie hat zu viel getrunken.«

»Bist du etwa ihre Mutter?«

Ich zucke zusammen und lasse mich gegen die Wand sinken.

»Lass deine ver... Lass sie einfach in Ruhe, okay?«, sagt Andy.

»Was geht dich das an?«, fragt Kyle herausfordernd.

»Ich sagte«, Andy macht einen Schritt auf ihn zu, »lass sie ...«

»Ja, Andy«, höre ich mich lallen, »was geht dich das an?«

Andy hält inne. Er schaut mich an, aber ich kann seine Augen nicht sehen.

Kyle lacht. »He, Hunter, wie's aussieht, wirst du nicht gebraucht. Hast du eigentlich kein eigenes Leben, Alter?« Kyle legt mir einen Arm um die Schultern. »Komm schon, Süße, lass uns irgendwo hingehen, wo wir ungestört sind.« Er drängelt sich an Andy vorbei.

»Warte.« Andy bekommt meinen Arm zu fassen.

»Verschwinde, Hunter!«

»Rose«, sagt Andy. »Rose, sieh mich an.«

Ich starre zu Boden.

»Rosie!«

»Langsam! Warte mal.« Kyle lässt meine Schulter los. »Rosie? Du bist Rosie *Kenning*?« Er streicht mir unsanft das Haar aus dem Gesicht und blickt prüfend auf mich hinab. »O mein Gott«, sagt er grinsend, »wieso läuft die Tochter der irren Kenning frei herum?«

Was? Mein Gesicht glüht.

»He, hört mal alle her. Das hier ist die Kleine der irren Kenning!«

»Kyle!« Andy packt ihn, und Kyle hebt die Hände, als würde er kapitulieren.

»He, du kannst sie haben, Hunter. Mein Fehler, Alter.« Er torzelt davon, schwankt dabei betrunken von einer Wand zur anderen. »Hätte sie am Gang erkennen müssen, was, Leute? Genau wie ihre Alte – erinnert ihr euch noch an den Abschlussball?« Sie lachen und jauchzen. »Hoppla! Und was den Sturz angeht – ups!« Kyle lässt sich in die wartenden Arme eines pummeligen Kerls fallen. »Das typische Markenzeichen.«
»Ich ...« Ich kann nicht denken, kann nicht atmen.

»Tut mir leid, Süße.« Er tänzelt herüber und schlingt seinen Arm um meinen Hals. »Nimm's nicht persönlich. Du bist wirklich niedlich. Bloß verrückte Gene.«

Heiß. Viel zu heiß.

»Ach ja?«, knurrt Andy. »Komm doch zu mir rüber und wiederhol das noch mal!«

»He, mach keinen Stress«, gurrte Kyle. »Nichts für ungut. Sie gehört dir, und ich respektiere das.« Er klopft Andy auf die Schulter. »Ehrlich gesagt, schulde ich dir was, Alter. Ein paar

Minuten später, und ich hätte mir vielleicht noch was eingefangen!«

Andy holt zum Schlag aus, aber Kyle duckt sich noch rechtzeitig. »Oh, oh, sieht ganz so aus, als hätten wir noch 'nen Kandidaten für die Klapse, was, Leute? Und geben sie nicht ein tolles Paar ab? Unser kleiner Möchtegernmacho und unsere ... Uff!«

Meine Knöchel tun mächtig weh, und der Raum dreht sich wie verrückt, als mein Rücken gegen die Wand knallt und ich zu Boden sinke, während ich zusehe, wie Kyle mit dem Kopf voran in den Getränketisch kracht.

Frohe Weihnachten, denke ich, als alles um mich herum schwarz wird.

Ich lasse mich zu Boden sinken, und Melissa schließt die Badezimmertür hinter uns ab.

»Okay«, sagt sie. »Raus damit.«

Ich kaue mein Plätzchen, um Zeit zu gewinnen, schmecke nichts, während es trocken in meinem Mund zerbröselst.

»Süße, was ist los?« Sie legt den Arm um meine Schultern. »Du bist schon den ganzen Tag so still. Das sieht dir gar nicht ähnlich.«

Ich schließe die Augen. Wie soll ich es ihr nur sagen?

Sie seufzt. »Als wüsste ich es nicht.«

Meine Lider fliegen auf.

»Ich kenne dich doch.« Sie lächelt betrübt. »Und du packst das Ganze völlig falsch an. Raff dich auf, schaff deinen Hintern zur Party zurück, trink Punsch und amüsier dich!«

Ich starre sie an.

»Du musst meinem dämlichen Bruder zeigen, was er für ein Glück hat, dass er mit dir zusammen ist!«

Ich blicke aufatmend zur Seite. Sie hat keine Ahnung.

Jemand klopft an der Tür.

»Einen Moment noch!«, ruft Melissa. »Glaub mir, Süße, es bringt rein gar nichts, wenn du dich hier oben versteckst und dir ein paar Pfunde anfrisst.«

Sie nimmt mir die Plätzchen weg, und ich ziehe verlegen mein Oberteil über meinen Bauch.

»Ja, Josh wird Studentinnen kennenlernen – das ist Fakt. Schließlich studiert er jetzt am College. Und wahrscheinlich wird auch die eine oder andere darunter sein, die ein echter Hingucker ist.«

Ich nicke niedergeschlagen und zucke zusammen, als sich das Klopfen in ein Hämmern verwandelt.

Studentinnen. Älter, erfahrener, unkompliziert ...

»Ich sagte, einen verdammten Moment noch!«, brüllt Melissa und schlägt ihrerseits mit der Faust gegen die Tür. »Aber du musst dir wirklich absolut keine Sorgen machen.« Melissa drückt mich ganz fest. »Denn Fakt ist auch: Josh liebt dich. So wie du bist«, sagt sie lächelnd. »Und das ist viel, viel wichtiger.«

Nein, denke ich und schließe meine Augen, während das Hämmern in meinem Kopf weitergeht.

So wie ich einmal *war* ...